

Friedrich Meyer

Wannagat, Ulrich

Veröffentlicht in:
Abhandlungen der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft Band 28, 1977,
S.195-199



Verlag Erich Goltze KG, Göttingen

Friedrich Meyer

* 25. 4. 1920 † 4. 12. 1976

Nachruf der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft,
vorgetragen in der Plenarsitzung am 9. 12. 1977

von *Ulrich Wannagat*

Friedrich Meyer weilt nicht mehr unter uns. Sein Leben hat sich früh erfüllt. Im Höhepunkt seines Wissens, seines Ansehens, seiner Ausstrahlungskraft erlosch es für uns alle unerwartet, — nur vielleicht nicht für ihn selbst. Und so groß die Lücke ist, die sein Scheiden hinterlassen hat: sein Leben war dennoch vollendet, gerundet, es hätte ihm im Kern nichts mehr gefehlt, nur noch weitere Kreise um sein Zentrum gezogen.

Friedrich Meyer wuchs in Wilhelmsburg auf, am Rande der großen Stadt Hamburg, auf einer Insel, in sich ruhend von Tradition und Geborgenheit und dennoch durchweht von dem Atem der weltoffenen nahen Metropole. Er entstammte einer alten Handwerkerfamilie, die seit Generationen, seit 1830, ihren Betrieb aufrechterhielt: Bäckerei, Konditorei, Brotfabrik, fast industriell erweitert, gibt dieser in seiner besten Zeit 100 Beschäftigten Arbeit und Lohn. Als einziges Kind sieht er keine andere Entwicklungsmöglichkeit als in der Kette der Generationen ein weiteres Glied in gleicher Tätigkeit zu sein. Und er bricht aus dieser Tradition aus, oder besser: er wächst über sie hinaus, er holt das Abitur nach, das er dennoch 19jährig besteht, er nimmt das Studium der Chemie auf, er wird nach einem Jahr zum Wehrdienst einberufen und nach schwerer Verwundung 1942 zum Studium der Medizin beurlaubt. Gegen Ende des Krieges muß er noch einmal für ein Jahr den grauen Rock anziehen. Nach Entlassung aus der Gefangenschaft Ende 1945 schließt er das Medizinstudium an der Universität Hamburg 1948 mit der Promotion zum Dr. med. ab. Er wird sich in Zukunft der wissenschaftlichen Laufbahn an der Hochschule widmen. Aber er hat zuvor, fast gleichzeitig mit dem medizinischen Staatsexamen, den Meisterbrief für das Bäckereihandwerk erworben. Noch von Braunschweig aus leitet er neben seiner Tätigkeit als Institutsdirektor das elterliche Unternehmen, fährt zwei- oder wenn es sein muß dreimal wöchentlich nach Hamburg herüber. Vielleicht hat diese doppelte Belastung die Widerstandskraft seines Lebensmotors zerschossen, auch wenn sie äußerlich niemandem bemerkbar wurde.

Die frühe Beschäftigung mit der Chemie mag Friedrich Meyer bewogen haben, sich der Pharmakologie und Toxikologie zuzuwenden. Wer die Zusammenhänge nicht kannte, mußte erstaunt über sein hohes Wissen in chemischen Problemstellungen sein. Und obwohl sein Lehrgebiet in den Bereich der Pharmazie fiel und seine Hörer

fast ausschließlich zukünftige Apotheker wurden, blieb er sich seiner medizinischen Herkunft bewußt: 1950 erhielt er die Approbation zum Arzt, 1970 die Anerkennung als Facharzt für Pharmakologie. Bäckermeister, Arzt, Facharzt, Pharmazeut, Chemiker, Toxikologe: wer schon hat in so viele Berufe tieferen Einblick erhalten?

Nach erfolgter Approbation 1948 wurde Friedrich Meyer wissenschaftlicher Assistent am Pharmakologischen Institut der Universität Hamburg unter Professor Keeser. Seine erste eigene wissenschaftliche Arbeit galt einem Nachweisverfahren für das wirksame und auch zur Behandlung von Glaukomen verwandte Alkaloid Eserin (Physostigmin). Er erkannte, daß es im Organismus rasch zu Flaveserin A, einem stabilen, gelben Farbstoff abgebaut wird, er konnte seinen Weg im Organismus verfolgen und seine Halbwertszeit zu etwa vier bis sechs Stunden bestimmen.

Schwerpunktmäßig wurden vor allem zwei Gebiete forschend-wissenschaftlich bearbeitet. Das eine befaßte sich mit der Kreislaufwirkung metallsalzhaltiger Arzneimittel. So waren mit großem Aufwand cerhaltige Handelspräparate in die Therapie der Anaemien eingeführt worden: Friedrich Meyer wies nach, daß diese keinerlei Einfluß auf die Hämatopoese oder sogenannte „roborierende“ Wirkungen haben. So waren Eisen(II)-ionen-haltige Mittel für die intravenöse Eisentherapie in Gebrauch: Friedrich Meyer erkannte, daß die unangenehmen Nebenwirkungen vor allem durch freie Eisen(II)-ionen bedingt waren und daß Präparate umso verträglicher wurden, je langsamer diese für die Bildung des Blutfarbstoff notwendigen Eisenionen aus komplexgebundenem Eisen in Freiheit gesetzt wurden. Auch hier mußten entsprechende „Arzneimittel“ aus dem Handel zurückgezogen werden. Schließlich konnte er auch bekanntgeben, daß Cobalt(II)-ionen, die zum Aufbau des Vitamins B 12 und somit für die Behandlung von Anaemien notwendig sind, periphere Gefäßerweiterungen bewirken, sogar dreimal stärker als Eisen(II); sie sollten noch vorsichtiger in Form von Medikamenten in den Körper eingeschleust werden.

Der zweite Schwerpunkt jener frühen Jahre galt den Wirkungen der Cholinesterase-hemmstoffe. Im Laboratorium seines Freundes W. Perkow hatte sich ein Laborant bei Arbeiten mit Pflanzenschutzmitteln auf der Basis von organischen Phosphorsäureestern die Augen gerieben und bald darauf über akute Sehstörungen (infolge Miosis) geklagt. So untersuchte Friedrich Meyer eingehend 17 verschiedene halogenierte Phosphorsäureester, die von Perkow synthetisiert waren, auf ihre Toxizität: Verbindungen, die dem E 605 oder den Nervengasen entfernt nahestanden und die sich sämtlich als starke Hemmstoffe für die Cholinesterase mit ED_{50} -Werten von 10^{-8} bis 10^{-10} Mol erwiesen, ja die bisher als stärkste Hemmstoffe geltenden Substanzen übertrafen. Dazu ergab sich als Nebeneffekt die Beobachtung, daß das Diisopropyldichlorvinyl-phosphat dem für miotische (pupillenverengende) Wirkungen verwandten Mintacol überlegen war. Mit diesen und manch weiteren Ergebnissen habilitierte er sich 1954 für Pharmakologie und Toxikologie und erhielt 1957 die *venia legendi* als Privatdozent.

Eine seiner ersten wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen war Gunder Madaus. Auch sie hatte über den Schatten ihres Elternhauses, weit bekannt durch die Fabrikation

naturbiologisch-medizinischer Präparate, springen müssen, als sie sich der Schulmedizin zuwandte. Und sie begleitete Friedrich Meyer für sein weiteres Leben. Es war eine harmonische, von Glück erfüllte Ehe. Friedrich Meyers ganze Liebe galt seinen beiden Kindern. Er durfte es noch erleben, daß nach Tochter Susanne auch Sohn Hubertus in die Fußstapfen der Eltern treten, das Medizinstudium aufnehmen konnten. Friedrich und Gunder Meyer führten ein kultiviertes, ein glanzvolles Haus. Höhepunkte kulturellen und gesellschaftlichen Lebens waren die Hauskonzerte, in denen namhafte Künstler auftraten.

Nach seiner Habilitation wandte sich Friedrich Meyer schwerpunktmäßig einer weiteren Arbeitsrichtung zu: der Permeation (Durchdringung) von Arzneistoffen durch die intakte Haut, einem Gebiet, das bis heute von den Pharmakologen stiefmütterlich behandelt wird. Eine exakte Dosierung als Voraussetzung für die erfolgreiche therapeutische Anwendung ist auf diesem Wege nur schwer zu realisieren. Durch Beimischung geeigneter physiologisch-aktiver Indikatoren (anfangs Eserin, später Aconitin, Strychnin, herzwirksame Glykoside und viele andere), die mit dem Lösungsmittel die Haut durchdringen, untersuchte er weit über 200 Trägermaterialien auf ihre Fähigkeit zur perkutanen Permeation hin. Die Geschwindigkeit der Hautdurchdringung ist teilweise erstaunlich hoch, so bei Cyclohexan 10 mm³ pro cm² und Stunde. Strophantin und Convallatoxin können unter geeigneten Bedingungen auch bei perkutaner Gabe — durch die Haut hindurch — in erstaunlich kurzer Zeit zu tödlichen Vergiftungen führen. Friedrich Meyer entwickelt eine Apparatur, die eine einfache und sichere Dosierung perkutan zur Resorption gebrachter Wirkstoffe ermöglicht. Sie wird über die ganze Welt hinweg patentiert: neben Deutschland in Belgien, Holland, Dänemark, Schweden, Großbritannien, Österreich, der Schweiz, Frankreich, Spanien, Italien, den USA, Kanada, Chile, Südafrika, Neuseeland. Nachdrücklich weist er darauf hin, daß eine therapeutische Anwendung nur dann erwogen werden sollte, wenn die toxikologische Unbedenklichkeit der Träger-substanzen sichergestellt sei.

1960 wird Friedrich Meyer zum apl. Professor ernannt, 1965 überträgt man ihm die Abteilung „Pharmakologie für Pharmazeuten“ am Institut für Pharmakologie der Universität Hamburg, das inzwischen Prof. Mallorny leitet. Einen Ruf an das Pettenkofer-Institut des Bundesgesundheitsamtes in Berlin als Nachfolger von Prof. Kärber lehnt er 1966 ab, nimmt aber einen an ihn 1968 ergangenen Ruf an die Technische Universität Braunschweig an. Im Februar 1969 wird er zum Ordentlichen Professor und Direktor des Instituts für Pharmakologie und Toxikologie ernannt. Er widmet sich mit ganzer Kraft dessen Ausbau. Bald kann er aus der Notunterkunft einer Baracke, in der er so lange ein kümmerliches Dasein fristete, in ein umgebautes früheres Hotel umziehen. Die verstärkte medizinische Ausbildung für Pharmazeuten bedingt, daß drei neue Abteilungsleiterstellen dem Institut zugeordnet werden. Er engagiert sich stark in der akademischen Selbstverwaltung. Von 1969—1972 leitet er die Abteilung für Chemie, Pharmazie und Biowissenschaften innerhalb der Naturewissenschaftlichen Fakultät. Bis zuletzt gehört er dem Senat der Technischen Universität an.

Vielleicht wäre dieser Einsatz noch intensiver gewesen, hätte ihn nicht schon ein Jahr nach seinem Braunschweiger Beginn ein Herzinfarkt zurückgeworfen, zur Vor-sicht gemahnt. Zum zweitenmal schaut er den Tod unmittelbar vor sich, nachdem ihm an der vordersten Kriegsfront ein Splitter die Halsschlagader zerrissen hatte und er nur wie durch ein Wunder überlebte. Es ging ihm wohl so wie dem Dichter Rudolf Binding in seinen Gesprächen mit dem Tod:

Er trat zu mir. Zweimal und ungewarnt
und beugte sich so dicht
auf mich als ob ich sein Gesicht
erschauen sollte: doch er war getarnt.
So — wie ein Schatten stand er vor dem Licht.

Diesen Schatten hat Friedrich Meyer fortan wohl hinter allen Dingen gespürt. Sein Leben wird bewußter, konzentrierter. Noch liebt er die Geselligkeit, die Gesellschaft, die Theater- und Konzertbesuche, noch sucht er Entspannung und Anregung im Rotary-Club (dessen Hamburg-Harburger Präsident im Jahre 1969/70 und dessen Braunschweiger Vizepräsident er in seinem Todesjahre war) oder auch im Golf-Club. Sein Haus voller Wärme und Gastfreundschaft steht weit offen. Aber er dehnt alle Unternehmungen nie lange aus, und nur im Familien- oder engsten Freundeskreis überschreitet der Uhrzeiger für ihn bisweilen die Mitternachtsstunde. Er erholt sich beim Schilaufr, beim Golfspiel, er bearbeitet seinen Garten, er spielt Klavier. Der Tod kommt plötzlich, in sein Haus, im Schlaf, zerreißt sein Herz.

In Braunschweig hat Friedrich Meyer die in Hamburg begonnenen Forschungen weitergeführt. Er untersucht mit seinen Mitarbeitern die Toxizität von Insektiziden, von Herbiziden, ihr Verhalten im Stoffwechsel. Die Hautpermeation interessiert ihn nach wie vor. Eine große Zahl ionogener und nichtionogener Tenside, die als Hilfs- und Grundstoffe handelsüblicher Salben Verwendung finden, werden auf ihre Eignung als Penetrationsvermittler hin untersucht. In Zusammenarbeit mit dem Autor aber auch nimmt er in der pharmakologischen und toxikologischen Untersuchung der von jenem und seiner Schule synthetisierten Sila-Pharmaka Schritte in ein völliges Neuland auf: mit Verbindungen, in denen das Element Silicium, das Symbol der toten Materie, teilweise an die Stelle von Kohlenstoff, dem Symbol der lebenden Materie, getreten ist und nun zu vielfacher Wirkungsvariation ihrer Physiologie Anlaß gibt. Bereits die ersten Ergebnisse finden Interesse weit über die Grenzen der Braunschweiger Forschungsstätten hinaus, werden auf einem Nobelsymposium diskutiert. Anerkennung für sein wissenschaftlichen Leistungen wird Friedrich Meyer durch die Aufnahme als ordentliches Mitglied in die Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft 1971 zuteil.

Friedrich Meyer war ein lebensfroher, ein lebensbejahender Mensch. Sein durch den Sport gestählter und bis zuletzt straffer Körper vermittelte um ihn die Aura einer junggebliebenen, den vielen Aufgaben und Problemen gewachsenen Persönlichkeit. Er gab sich nicht mit Kleinigkeiten ab: das ausufernde Diskussionsgeschwätz der Gruppenuniversität war ihm ein Greuel. Dennoch ließ sich seine Begabung zur

Vermittlung, zur Integration nicht verkennen. Er sprach von Gegnern nie verächtlich, mochte nur den Kopf schütteln über ihre Dummheiten, ihre Torheiten. Er war völlig unfähig dazu, anderen weh zu tun. Er ging gern auf seine Gesprächspartner ein, fragte nach ihren Erlebnissen, ihren Meinungen, brachte Lob und Anerkennung zum Ausdruck; seine eigene Person blieb dabei ganz im Hintergrund. Meldete man sich bei ihm, persönlich oder telefonisch, so konnte es sein, daß er noch vor dem „Guten Tag“ fragte: „Is was“? In diesem „Is was“ steckte alle gespannte Aufmerksamkeit und Anteilnahme, zugleich aber die freundliche Mahnung: wenn du es für etwas Ernstes hältst, nimm's nicht gar so tragisch. In seiner Gegenwart glaubte man immer, wie im Sonnenlicht zu stehen. Friedrich Meyer fehlt uns sehr, die Lücke, die sein Tod gerissen hat, wird sich nie schließen lassen.